

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

1917

Heinrich Kickler [Mit Abb.]

Heinrich Rickler

Regierungsbaumeister, Vorstand des Militär-Bauamts Allenstein in Ostpreußen, Oberleutnant der Reserve und Kompagnieführer im sächsischen Leibgrenadier-Regiment Nr. 100, Sohn des verstorbenen Eisenbahn-Ingenieurs Architekt Rickler in Oldenburg, geboren am 16. Februar 1873, erlangte Ostern 1894 auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt das Zeugnis der Reife und studierte Baufach. Er gehörte in Hannover dem Korps Neo-Hannovera an. In Dresden war er erster Vertreter der Studentenschaft und nahm als solcher als Delegierter an der Feier des 100jährigen Bestehens der technischen Hochschule in Charlottenburg teil. Am 13. Mai 1903 bestand er in Berlin die Regierungsbaumeister-Prüfung und wurde drei Tage später angestellt. Nach 8 Monaten wurde er als etatsmäßiger Bauinspektor nach Allenstein berufen. Den Wunsch seines Herzens, dort eine evangelische Garnisonkirche zu erbauen, sah er erfüllt. Seine Baumeister-Arbeit hatte er über die Kirchen in Rom gemacht, und er hatte das Glück, sie in Rom zu sehen. Als der Krieg ausbrach, trat er freiwillig unter die Waffen. Im Gefecht bei Berry-au-Bac, nordwestlich von Reims südöstlich von Craonne ist er am 6. Februar 1915 auf dem Felde der Ehre für das Vaterland gefallen, als ein Held in des Wortes schönster Bedeutung. Er besaß in hohem Maße das Vertrauen und die Zuneigung seiner Kompagnie und hat sich auch in den Herzen aller seiner Kameraden einen dauernden Platz erworben.

Feldpostbriefe.

Dresden, 24. August 1914.

G. ist gestern mit den drei Kindern nach schätzungsweise 48stündiger Fahrt flüchtend bei E. angekommen. Allenstein ist von den Einwohnern geräumt. — Am Sonnabend, 3. Oktober, sind wir nachmittags von Dresden abgefahren, ein größerer Transport, darunter 346 Leibgrenadiere, ich mit zwei Pferden. Der Weg soll über Aachen, Lüttich, Namur gehen.

Laon, 11. Oktober 1914.

Bei herrlichem Sonnenschein gedenke ich heute beim Feldgottesdienst Deiner und Deines Geburtstages.

Geschrieben 30. Dezember 1914.

Mein Liebling! Daß Du mir einen so lieben Brief geschrieben hast, hat mich sehr gefreut. Daß Ihr für den Vater betet, ist brav von Euch, aber Ihr müßt nicht vergessen, hinzuzusetzen: „Schenke unserem Vaterlande den Sieg!“ Denn ohne den würde Euer Papa auch wohl nicht wiederkommen; und wenn er wiederkäme, würde er wohl sein lebelang nicht wieder von Herzen vergnügt sein





× Heinrich Riefler



können. Meine liebe kleine A. M., ich habe doch manchmal solch große, große Sehnsucht nach Euch, und es wird doch wohl noch sehr lange dauern, bis der Krieg zu Ende ist. Aber wenn er noch so lange dauert, ich weiß doch, daß Du immer lieb behältst Deinen Papa.

Geschrieben 29. Januar 1915.

Lieber Heinz! Vielen Dank für die Zigarren. Ostern willst Du nach Allenstein in die Schule? Willst Du nicht lieber in Oldenburg bleiben? Der Papa ist da doch auch in die Schule gegangen. Viele Grüße.

Schützengraben, 16. Dezember 1914. G. will auf meinen Wunsch den Hund Treff zu Euch kommen lassen. Wenn Du ihn aufnehmen willst, bin ich Dir dankbar. Er ist ein gutes Tier und empfänglich für die kleinste Wohlthat.

Willmsbaracken, 30. Januar 1915.

Du meinst, ich schreibe so wenig? Aber wirklich, was man hier erlebt, langt nicht mehr zu einem Brief, schon deshalb, weil die Eindrücke nicht mehr so groß sind. Es ist immer dasselbe, aber einiges kann ich doch erzählen. Einige kleinere Unternehmungen wurden wieder gemacht. An der Route 44, einer Straße, die nach Berry-au-Bac rechts von meiner Stellung führt, und um die vor etwa 4 Monaten heftige Kämpfe ausgefochten wurden, steht ein Omnibus, „Linie 16“ sagen die Grenadiere, weil das die Straßenbahnlinie ist, die zur Grenadierkaserne führt. Der schließt an an Drahtverhaue und Schützengräben der Franzosen, die auch erst in den letzten Wochen angelegt sind. Die Franzosen rücken uns nämlich langsam näher, und namentlich da, wo die aus den Ufern getretene Aisne ihre Schützengräben ersäuft. Wir haben deswegen übrigens auch schon einige 100 m räumen müssen. Dieser Omnibus war scheinbar der Durchgang durch das Drahthindernis, und in ihm saßen jede Nacht 8 Franzosen. Die wollten wir greifen, außerdem den Wagen in die Luft sprengen. Also mitten in der Nacht machten sich 20 Mann von der 8. Kompagnie auf. Stockdunkel. Sie kommen auch richtig hin auf 20 m. Dahinter der Pionier Müller mit 50 Pfd. Sprengladung. Auf diese Entfernung werden sie bemerkt und angerufen. Außerdem schießt der Posten. Da auf einmal vorgestürzt. Die Franzosen rücken aus. Unsere glauben schon, sie hätten die Brüder, da rennen sie in ein Drahthindernis, das vorher nicht gesehen war. Inzwischen hatten die Franzosen aber ihre Gräben erreicht und fangen an zu schießen, so daß unsere froh waren, als sie sich aus den gemeinen Drahtschlingen befreit hatten und zurückkriechen konnten. Verwundet war keiner. Auch ein anderes kleines Unternehmen schlug fehl. Gerade so wie wir haben auch die Franzosen vor ihren Drahthindernissen, in denen sich Gänge befinden, Horchposten liegen. Die hatten wir schon einige Male beobachtet und wollten sie nun abschließen. Meine Nachbarkompagnie und ich schickten eines Nachts Patrouille von 4 Mann dazu ab; und als die Franzosen heran sein mußten, schossen wir eine Leuchtrakete, damit sie auch schießen könnten. Na, zufällig waren die Kerls nicht

da, und der Erfolg blieb aus. Diesen französischen Horchposten ist leider der Leutnant Willms, ein Oldenburger — Erbauer der Willmsbaracken — zum Opfer gefallen. Vor dem rechten Flügel unseres Regiments lagen die Franzosen eine Zeitlang nur 80—100 m. Durch unsere Minenwerfer wurden sie von dort vertrieben auf etwa 250—300 m. Nun glaubte man schon längere Zeit unterirdische Arbeiten vernommen zu haben und hat auch bei uns angefangen, Gegenminen vorzutreiben. In den letzten Tagen fielen vor unserer Front eigenartige Löcher auf, die von einem Einsturz unterirdischer Gänge herzurühren schienen. Um diese näher zu untersuchen, hatte sich Willms mit 2 Pionieren in derselben Nacht, in der wir die Posten abschießen wollten, aufgemacht und war dabei von französischen Horchposten, die in der Nähe in einem Loch saßen, angeschossen. Ein Pionier sofort tot; Willms Schuß oberhalb des Knöchels, der ihm beide Knochen völlig zertrümmerte, kroch noch in ein Granatenloch und ließ die folgenden Schüsse über sich hinweggehen, rief dann den Unteroffizier heran, der ihn in unseren Graben zurück trug. Zunächst fürchtete der Arzt, daß der Fuß abgenommen werden müßte, da die Ernährungsmöglichkeit durch Nerven usw. nicht mehr vorhanden sei. Jetzt scheinen sich die Aussichten zu bessern, aber 10 Wochen oder gar 4—5 Monate vergehen bestimmt, ehe er auch nur Gehversuche machen kann. Heute haben wir ihn besucht im Lazarett Malmaison, etwa 12 km von hier. Er schien große Schmerzen zu haben und sah recht blaß aus. „Nun wird's nichts mit Braunenkohlessen“, meinte er traurig. Während ich Dir dies schreibe, ist draußen ein heftiger Kampf. Man hört die Minenwerfer und Geschütze brüllen, und auch die Maschinengewehre und Gewehre knattern. Es dauert schon bald zwei Stunden. Wieder wird die Höhe 108 angegriffen, von hier der letzte Teil. Der Oberst hatte gemeint, er würde den Rest auch noch nehmen können. Soeben kommt der Befehl, heute Nacht falle das Schanzen aus. Wahrscheinlich, weil die Kugeln in der Gegend lächerlich pfeifen. Mit dem Schanzen hat es so sein Wesen. Das letzte Mal, während der Ruhetage, hatten wir auch einmal das Vergnügen. Abends 8 Uhr angetreten bei einem Regen, den blödsinniger Sturm uns gerade ins Gesicht trieb, eine Stunde im Dreck marschiert, daß es einem gleich oben in die Schuhe lief, und stockdunkel, so daß selbst Leutnant Kolb, das Rind der Nacht, kaum sah. Dann drei Stunden richtig draußen herumgelungert. Eine Zeitlang in einem nassen Unterstand, durch den es außerdem durchregnete. Um so schöner war es, als wir wieder in der Baracke waren. Müller II. hatte schön geheizt. Das Abendessen — und zwar kein schlechtes — stand auf dem Tisch. Die nassen Stiefel und Strümpfe wurden ausgezogen, und so war es wirklich gemütlich. Das Gefecht ist noch immer nicht zu Ende. Ich aber mache Schluß.

Baracken, 2. Februar 1915.

Liebe Grete! Soeben kommen die drei Bücher, über die ich mich sehr freue, ich danke Euch bestens. Gestern bekam ich von Arnemann Zigarren und einen



Brief von Pfeiffer, in dem er schreibt, daß in Allenstein die Zeiten nicht erfreulich seien und viel zu tun. Pfeiffer wartet auf Dich und hat Dir schon eine Hirschkule aufgehoben. Schreib ihm doch mal, wie es nun eigentlich wird.

3. Februar 1914.

Inzwischen habe ich Dir eine Karte geschrieben, und wir sind wieder in unserer Stellung angelangt. Bedauerlicher Weise bekamen wir gestern den Befehl, die vordere Stellung, an der wir schon lange, bald 3 Monate, arbeiten, mit der ganzen Kompagnie zu besetzen. Vorläufig habe ich aber erst 2 Züge hinuntergeschickt, da für mehr noch keine Unterschlüpfe da sind. Also unsern guten Unterstand hier müssen wir aufgeben, in dem wir so manche vergnügte Stunde verlebt haben, und über den so manches Geschloß hinweggeflogen ist. Eine einzige Verwundung durch Artillerie ist hier vorgekommen, unten ist schon wieder einer getroffen. Die Stellung kann zu gut durch die Franzosen eingesehen werden, aber sie bietet dem Ganzen — nicht dem Einzelnen — mehr Sicherheit. Und wie schön, mit welcher Liebe war sie ausgebaut, alles so sauber, gepflasterte Straßen, glatt abgestochene Wände, schön mit Brettern abgedeckte Armauflagen, die Schuttschilde und Sandsäcke prachtvoll ausgerichtet. Nun kam der Frost, und ich ahnte schon Böses. Aber die Erwartungen wurden weit übertroffen. Fast überall stürzten die Grabenwände ein, in ganzen Schalen löste sich das Erdreich und bedeckte mit dem eintretenden Tauwetter die Grabensohlen. So schön kann es nie wieder werden, selbst wenn hundert Mann wochenlang arbeiten. Im übrigen immer dasselbe. Einzelne Verluste beim Regiment. Täglich Artilleriebesehung, nachts die Patrouillenknallerei. Unsere Artillerie schießt in der letzten Zeit lebhaft. Jetzt wieder viel Schanzarbeit, abends Regen, tags ganz nett, in den Verbindungsgräben entsetzlicher Dreck. Im ganzen mordsledern. Daß es noch etwa 2 Monate so bleibt, glauben wir sicher. Angriffe von uns aus ebenso ausgeschlossen wie von den Franzosen infolge der eigenartigen Lage. Solche Sachen wie bei Soissons und Craonne können wir gar nicht machen, da wir hier mit dem linken Flügel an der Aisne selbst stehen, die sich vor Anhöhen hinzieht, die vom Feinde stark mit Artillerie besetzt sind. Also warten wir, bis von anderswo Bewegung in die Masse kommt. Unsere Hoffnung ist ja nun immer noch auf den Osten gerichtet. Unsere tapferen Soldaten sind ja jetzt auch in den Karpathen, und wir nehmen an, daß die Gefangennahme von 10 000 Russen mit ihrer Hilfe erfolgte. Auch die Tätigkeit unserer Unterseeboote gegen die Handelsdampfer in den letzten Tagen ist sehr erfreulich. Kleine Fortschritte überall, aber Geduld. Heute sind es 4 Monate als wir Abschied nahmen. Tausend Grüße und Küsse Euch allen.

Dein Heinrich.



Hans Koopmann

Leutnant der Reserve, Sohn des Postsekretärs Koopmann zu Wildeshausen, geboren in Lohne am 11. März 1886, besuchte nach seiner Konfirmation die Oberrealschule in Oldenburg, bis er die Reife für Prima erlangt hatte, und trat dann in den höheren Solddienst, in welchem er 1914 zum Obergrenzkontrolleur ernannt wurde. Seiner Dienstpflicht im Heere genügte er vom 1. Oktober 1904 bis dahin 1905 beim Hannoverschen Infanterie-Regiment Nr. 164 in Hameln, zog am 11. August 1914 mit der 6. Kompagnie des Oldenburgischen Infanterie-Regiments Nr. 91 als Leutnant der Reserve ins Feld zum westlichen Kriegsschauplatz und machte dort die Kämpfe bei Chatelet, Charleroi, St. Quentin, Guise und andern, an denen sein Regiment beteiligt war, mit. Nachdem sein Hauptmann v. Raumer verwundet war, übernahm er die Führung der 6. Kompagnie, an deren Spitze er beim Sturm auf die Marnebrücke zu Verneuil in der Nacht vom 3. zum 4. September 1914 fiel. In der Nähe dieser Brücke liegt sein Grab, dessen Kreuz die Inschrift trägt:

„Ruhe sanft, wackerer Streiter;
Du hast gekämpft, wir kämpfen weiter.“

Seine hervorragende Begabung, verbunden mit gewissenhaftem Fleiße und großer Pflichttreue erwarben ihm schon in der Schule bei seinen Lehrern wie später in seinem Berufe bei seinen Vorgesetzten, Kollegen und Untergebenen Wertschätzung, Anerkennung und Liebe.

Begeistert und voll froher Siegeszuversicht zog er ins Feld, bereit dem Vaterland zu opfern, was es von ihm forderte; „Sieg oder Tod“ war sein Wahlspruch. Im Kriegstagebuch eines Hiers (Oldenb. Volkszeitung, Wechta), das die Kämpfe an der Marne schildert, heißt es u. a.: „Die Kompagnien sammeln sich im Schutze des hohen Straßendamms, der an die Brücke heranzuführt, um diese im Marsch, Marsch zu überschreiten. Als wir die Brücke erreichen, ist die Kompagnie vor uns noch nicht vollständig zusammen. Aber unser Kompagnieführer, Leutnant d. Res. Hans Koopmann aus Wildeshausen, will darauf nicht warten, sondern stürmt mit dem Rufe: „Sechste Kompagnie mir nach!“ auf die Brücke. Wir haben kaum die hohe Böschung des Straßendamms erklommen, da sehen wir auch schon unsern allbeliebten Kompagnieführer, von einer Kugel getroffen, am Eingang der Brücke zu Boden stürzen. Der Feldwebel ruft mir zu: „Sehen Sie mal nach, ob noch Hilfe nötig ist!“ Ich eile hinzu; aber das Leben ist bereits entflohen. Ein Querschläger hat unsern Führer mitten in die Brust getroffen.“